

Alltägliche Lebensführung: Die Eigenlogik alltäglichen Handelns

„Alltägliche Lebensführung“ ist als deskriptiv-analytisches Konzept im Zusammenhang mit modernisierungstheoretischen Fragestellungen entwickelt worden. Dabei haben Aspekte des Geschlechterverhältnisses als Erklärungsursache und Erkenntnisziel eine wichtige Rolle gespielt (vgl. Jurczyk/Voß 1995). Es kann daher als ein offenes, geschlechtersensibles Konzept gesehen werden, das entsprechend auch in der Frauen- und Geschlechterforschung angewandt wird.

Allgemeine Kennzeichnung des Konzepts

„Alltägliche Lebensführung“ bezeichnet das Arrangement bzw. den Zusammenhang der unterschiedlichen praktischen Tätigkeiten, die eine Person tagtäglich in den verschiedenen Lebensbereichen ausübt. Bezugspunkt des Konzepts ist die „Breite des Lebens“, die Synchronie des Alltags (vgl. Jurczyk/Rerrich 1993a), es ergänzt damit die Perspektive auf Lebenslauf und Biografie. Dabei geht es nicht um eine bloße Addition oder Abfolge der verschiedenen Tätigkeiten, sondern um die Art und Weise, wie diese zu einem kohärenten und konsistenten Ganzen zusammengefügt werden. Seine Gestalt ergibt sich zum einen aus der Verteilung der Alltagspraxis auf eine mehr oder weniger große Anzahl von Lebensbereichen. Entscheidend bestimmt wird sie jedoch zum anderen durch die Art und Weise, *wie* Menschen zeitlich, räumlich, sachlich, sozial und sinnhaft die je spezifischen Anforderungen in einzelnen Tätigkeitsfeldern organisieren, koordinieren und zu ihrem Alltag zusammenfügen. Diese Eigenlogik steht im Mittelpunkt des Interesses, denn sie – und nicht isolierte Einzelhandlungen – bestimmt, wie Menschen sich mit den Lebensbedingungen auseinandersetzen (vgl. Voß 1991).

Alltägliche Lebensführung ist eine Leistung der Person, also nicht einfach Folge sozialer Lebensbedingungen, sondern aktive Verarbeitung sozialer Anforderungen. Diese sind Bedingungen des individuellen Handelns, determinieren es aber nicht. Dies gilt auch für die Strukturen der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung. In dieser „subjekt-orientierten“ Sichtweise wird alltägliche Lebensführung ausdrücklich als *personales* Handlungssystem konzeptualisiert, zugleich gilt sie als Bindeglied zwischen Struktur und Handeln. Voß (1991) spricht sogar von einem „missing link“ zwischen Individuum und Gesellschaft. Obwohl von Personen hervorgebracht, verselbständigt sich das Arrangement, entwickelt eine relative Eigenständigkeit gegenüber den Personen, was sowohl die Regeln bestimmter Abläufe wie den Modus von Handlungen (wie Dinge erledigt werden) anbelangt. Nur so kann Lebensführung ihrer Funktion einer Entlastung von täglich wiederkehrenden Entscheidungen und Abstimmungen gerecht werden. Zwar ändern sich Lebensführungen mit den Lebensumständen, doch auf der Basis dieser „eingelebten“ Muster.

Alltägliche Lebensführung ist als *individuelle* Aktivität gefasst und ist in dieser Form, wie die Gestaltung der eigenen Biografie, ein Kennzeichen der Moderne (vgl. Kudera/Voß 2000:

19). Zugang zu und Verfügungsmöglichkeiten über materielle, kulturelle und soziale Ressourcen bestimmen entscheidend die Muster der Lebensführung, diese wiederum prägen konkrete Ungleichheitserfahrungen (vgl. Rerrich/Voß 1992). Als individuelle Aktivität muss Lebensführung jedoch auch abgestimmt und verschränkt werden mit den Aktivitäten derer, mit denen man den Alltag teilt. Daher zählen nicht nur Aufgaben, die selbst erledigt werden, Lebensführung umfasst auch Formen der Delegation, der Kooperation und der Übernahme von Aufgaben für andere. Hier stellt sich die empirisch zu klärende Frage, wieweit die „Eigenlogik“ der Lebensführung durch Bedürfnisse, Erwartungen und Interessen anderer beeinflusst wird und wie eine Verschränkung individueller Lebensführungen auf der Basis verschiedener Formen von Arbeitsteilung aussieht.

Das Konzept nimmt wichtige Erkenntnisse aus der Frauenforschung auf: Es thematisiert den *Lebenszusammenhang*, aus dem heraus Menschen handeln. Indem alle Tätigkeiten, auch „Erledigungen, die Arbeit machen, aber nicht der Arbeit zugerechnet werden“ (Jurczyk/Rerrich 1993a: 11) erfasst werden, z.B. die Organisation institutioneller, wohlfahrtsstaatlicher Einbindungen, etwa in das Gesundheits-, Bildungs- und Sozialversicherungssystem, aber auch Kontakte im Freundeskreis, Erholung und Vergnügen, geht das Konzept deutlich über Fragen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf hinaus; diese sind Teil der alltäglichen Lebensführung. Daher besteht die Möglichkeit, das Konzept für Fragen der Frauen- und Geschlechterforschung so zu operationalisieren, dass Formen sozialer Ungleichheit zwischen den Geschlechtern, v.a. Zusammenhänge und hierarchische Zuordnungen zwischen unterschiedlichen Formen der Lebensführung, erfasst werden. Dies gilt auch für Differenzierungen und Ungleichheiten in den Lebensführungen von Frauen (nach Lebensphasen, sozialen Milieus, ethnischer Zuordnung u.Ä.).

Lebensführung als Arbeit im Geschlechterverhältnis

Das Konzept wurde Anfang der 1990er Jahre von einer Projektgruppe in München ausdrücklich für die empirische Forschung entwickelt. Dort entstanden auch die ersten Studien, deren Gegenstand Muster der Lebensführung von (sozial stark kontrastierend – Stadt/Land, beruflicher Status, Bildungsstatus – ausgewählten) Paaren waren, die sowohl Erziehungsverantwortung trugen, als auch erwerbstätig (in unterschiedlichen, v.a. auch flexiblen Arbeitszeitregelungen) waren. Die Fragestellung war, ob sich aufgrund ökonomischer und sozialer Veränderungen (Individualisierung, Pluralisierung der Lebensformen, Deregulierungen im Erwerbsbereich) neue Formen der Lebensführung etablieren und wie diese Muster aussehen. Explizit wurde auch untersucht, ob sich dabei Veränderungen im Geschlechterverhältnis abzeichnen.

Die breit dokumentierten Ergebnisse (vgl. Jurczyk/Rerrich 1993a, Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ 1995) zeigen: Die Komplexität des Alltags nimmt zu, Lebensführung selbst wird tendenziell zur Arbeit, zur bewussten, planmäßigen Organisation. Allerdings lassen sich durchaus unterschiedliche Typen von Lebensführung zeigen, die von eher traditionellen, stark auf gewohnheitsmäßige Routinen und Rhythmisierungen beruhenden Mustern bis hin zu „modernen“, auf methodisch planende oder flexibel steuernde Handlungsmodi basierenden Mustern reichen. Letztere sind die „Antwort“ auf eine größere Variabilität der institutionellen Vorgaben, der geringeren Verbindlichkeit zeitlicher Regelungen des Alltags, die eine stärkere Selbststeuerung verlangen. Vermutet wird ein Trend zur Rationalisierung der Lebensführung, zu einem zielgerichteten, reflexiven Modus, der nicht nur die öffentlichen Aktivitäten, sondern auch private Arbeit und Tätigkeiten prägen wird. Erkennbar sind hier milieuspezifische Unterschiede, v.a. zwischen ländlichen und städtischen Milieus.

Im Geschlechterverhältnis, d.h. in der hierarchischen Zuordnung der Lebensführungen von Frauen und Männern, zeigen sich auf den ersten Blick keine neuen Muster. Allerdings handelt es

sich nicht einfach um eine Tradierung des Herkömmlichen, sondern um eine „Neuerfindung“ auf der Basis widersprüchlicher Modernisierungserfahrungen. Erkennbar sind daneben deutliche Differenzierungen in den Lebensführungen von Frauen, wobei sich die Frage stellt, welche Auswirkungen dies auf Geschlechterbeziehungen und Geschlechterdifferenzen (normativ-kulturelle Zuschreibungen „geschlechtsspezifischer“ Fähigkeiten) hat.

Patriarchale Modernisierung der Lebensführung von Frauen

Erwerbstätigkeit und Fürsorge für andere haben die größte strukturierende Wirkung auf die Form der Lebensführung. Der Vergleich zwischen verschiedenen Berufsgruppen zeigt, wie die unterschiedlichen Vorgaben aus dem Erwerbsbereich die Abstimmung mit anderen Aktivitäten und anderen Personen beeinflussen. Die verantwortliche Fürsorge für andere schränkt die Handlungsautonomie der Lebensführung v.a. in zeitlicher und räumlicher Hinsicht stark ein. Dies gilt allgemein für beide Geschlechter. An beiden Strukturgebern lässt sich jedoch die Wirkung von Gender auf die Lebensführung deutlich erkennen: Da die institutionellen Vorgaben des Erwerbsbereichs, die „Normalitätsfolien“ der wohlfahrtsstaatlichen Sicherungs-, Betreuungs- und Bildungssysteme implizit oder explizit auf einer geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung aufbauen, ergeben sich empirisch unterschiedliche Lebensführungen von Frauen und Männern. An dieser Stelle werden die Zuweisungsprozesse von Aufgaben und Tätigkeiten als soziale Konstruktionen erfassbar (vgl. Jurczyk/Rerrich 1993b).

Frauen übernehmen die Organisation des Alltags und zwar nicht nur für sich selbst, sondern auch für den Mann und die Kinder (vgl. Jurczyk/Rerrich 1993b: 292): Sie sind verantwortlich für die familiäre Lebensführung, das „Arrangement der Arrangements“. Hausarbeit reicht dafür als Bezugspunkt nicht mehr aus: Es handelt sich um die Herstellung von Regelmäßigkeit und Gemeinsamkeit aus einer Vielzahl unabgestimmter Vorgaben aus den verschiedensten „Anliegerinstitutionen“ der verschiedenen Familienmitglieder (vgl. Rerrich 1994, Kortendiek 1999).

Daher haben alltägliche Aktivitäten von Frauen deutlich mehr Charakter von Arbeit, was den Freiraum für andere Aktivitäten und Tätigkeitsformen einengt. Der kompetente Umgang mit Zeit wird für Frauen, insbesondere für Mütter zu einer wichtigen Kompetenz der Lebensführung, die Ressource Zeit jedoch zum knappen Gut (vgl. Jurczyk 2002, Kortendiek 1999). Frauen delegieren Teile der Fürsorgetätigkeiten, behalten jedoch die Verantwortung für das Funktionieren der Alltagsorganisation. Ihre Lebensführung ist daher weiter stark verschränkt mit denen der übrigen Familienmitglieder und darüber hinaus beeinflusst von Bedingungen im persönlichen sozialen Netz. Es stellt eine wichtige Ressource bei der Organisation des Alltags dar, zugleich muss es jedoch durch Leistungen auf der Basis von Gegenseitigkeit gepflegt werden. Auch hier zeigen sich geschlechtsspezifische Zuweisungen: Tägliche und tägliche Fürsorge wird von Frauen *an andere Frauen* delegiert (vgl. Jurczyk/Rerrich 1993b: 296f.): Unter- und innerhalb der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung etabliert sich ein zumeist ebenfalls hierarchisches Arbeitsteilungsmuster zwischen Frauen (vgl. Rerrich 2002).

Im Sinne des Konzepts „Lebensführung“ müssen diese geschlechtstypischen Formen der Lebensführung als Resultat aktiver Auseinandersetzung mit widersprüchlichen Rahmenbedingungen gelesen werden. Einerseits werden die Grenzen „eigenlogischer“ Veränderungen von institutionellen Geschlechterarrangements erkennbar, wenn Frauen und Männer ihren Alltag als „Notlösung“ sehen, weil egalitäre Muster unzumutbare Komplikationen hervorrufen und damit die Aufgabe, „alles unter einen Hut zu bringen“, gefährden würden. Umgekehrt zeigt es sich durchaus auch, dass objektiv vorhandene Spielräume, die nicht im subjektiven Bewusstsein verankert sind, auch nicht handlungsleitend werden können (vgl. Jurczyk/Rerrich 1993b: 290f.).

Innerhalb der Gruppe der Frauen ist eine zunehmende Ausdifferenzierung der Lebensführungen festzustellen. Als Trennlinie wirkt hier (wie zwischen Frauen und Männern) die konkrete Verant-

wortung für die alltägliche Fürsorge für andere. Sie markiert auch deutlich Chancen und Risiken von Frauen bei der Auseinandersetzung mit Arbeitsanforderungen und -bedingungen, die den Zugriff auf außerberufliche Kompetenzen und Ressourcen erfordern (vgl. Andresen/Völker 2005, Lohr/Nickel 2005). Die Alltagsgestaltung steht dann vor der paradoxen Situation, zunächst erst einmal die offensichtlich nicht mehr so verbindliche Grenze der Privatheit zu definieren, ebenso wie die Schnittstellen und die notwendigen oder gar erwünschten Vermischungen (vgl. Gottschall/Voß 2003). Vergleicht man Frauen mit familialer Lebensführung, erweisen sich zum einen unterschiedliche individuelle Ressourcenausstattung, Unterschiede in den sozialstaatlichen Angeboten und die privaten Lebensformen als bedeutsame Rahmenkriterien für Differenzierungen. Im minimalen Vergleich zwischen Frauen mit ähnlichen Lebensbedingungen zeigen sich schließlich individuelle Optionshorizonte als wichtig. Sie beziehen sich zum einen auf die Frage, welche Bedeutung die Erwerbstätigkeit aktuell und biografisch einnimmt, und beinhalten zum anderen Normen in Bezug auf die private Fürsorgearbeit, die darüber entscheiden, ob und wenn ja bei welchen Arbeiten und in welchen Formen eine Delegation machbar und erwünschbar erscheint (vgl. Diezinger/Rerrich 1998). Hierbei sind milieuspezifische Differenzierungen und konkrete Erfahrungen mit (sozial)politischen Geschlechterregimen wirksam (letzteres bes. zwischen Frauen in Ost- und Westdeutschland) (Ludwig u.a. 2002, Gerhard u.a. 2003). Die unterschiedlichen Muster der Lebensführung von Frauen lassen sich zwar zwischen den Polen „traditional“ und „modernisiert“ aufreihen, Potenziale sowohl der Stabilisierung wie auch der Veränderung des Geschlechterverhältnisses sind jedoch in allen Mustern erkennbar (vgl. Diezinger/Rerrich 1998).

Zukünftige Forschungsfragen

Lebensführung geht davon aus, dass jede und jeder unabhängig von Grad der Einbindung in den Arbeitsmarkt und unabhängig von der Art der privaten Lebensform ihren und seinen Alltag gestalten und führen muss. Damit wird die bestehende geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nicht zum unhinterfragten Ausgangspunkt der Analyse; es kann vielmehr untersucht werden, wie sie sich trotz zunehmender Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt immer wieder herstellt bzw. oft wider Willen in die Alltagsgestaltung „einschleicht“ und verfestigt. Dies stellt gegenüber einer engen Perspektive auf „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ eine deutliche Erweiterung der Analyse dar. Die darin liegenden Erkenntnispotenziale werden derzeit vor allem genutzt, die Auswirkungen betrieblicher und beruflicher Veränderungen auf den Alltag zu untersuchen. Die neuen Bedarfe der Abstimmung, die spätmoderne Lebensformen selbst produzieren, bleiben dagegen noch unterbelichtet: etwa als multilokale Familien, deren Zusammenhalt mehr Aufwand an Zeit und Mobilität verlangt, durch egalitärere Eltern-Kind-Beziehungen, die Verhandlungen auch mit Kindern erfordern, um deren individuelle Interessen zu beachten (vgl. Jurczyk u.a. 2005). Dies gilt auch in Bezug auf Formen nicht-familialer verlässlicher gemeinsamer Alltagsorganisation und deren emanzipativem Potenzial im Hinblick auf Geschlechterbeziehungen (vgl. Roseneil/Budgeon 2006).

Diese Klärungen sind notwendig, um der Gefahr zu entgehen, eine bloß „funktionalistische“ Perspektive der „Passförmigkeit“ von Lebensführung mit spezifischen Regelungen (vor allem des Erwerbsbereichs) zu etablieren. Dann könnten aus der „Eigenlogik“ alltäglicher Lebensführung „Grenzen der Entgrenzung“ von Erwerbsarbeit markiert (vgl. Jürgens 2006) und die Debatte um den Stellenwert von Selbstsorge und Fürsorge für andere schärfer geführt werden.

Dies würde jedoch auch voraussetzen, die bisher offene theoretische und empirische Frage nach der Entstehung und Stabilisierung der Modi der Lebensführung anzugehen. Sie werden als individuelle praktische Kompetenzen der Selbststeuerung im Umgang mit zunehmend unsicheren und offenen Rahmenbedingungen bedeutsamer. Es könnten sich dadurch interessante Anschlussmöglichkeiten an die Sozialisations- und Biografieforschung (vgl. Nissen 2001) sowie an die Ungleichheits-

forschung ergeben: Modi der Lebensführung werden vermutlich biografisch geprägt und bringen damit milieuspezifische Ressourcen individuell „zur Geltung“. Aus dieser Perspektive könnten soziale Ungleichheiten von Frauen genauer analysiert werden als allein durch den Rekurs auf unterschiedliche Deutungsmuster oder ungleiche soziale Lagen (vgl. Diezinger 2005).

Verweis: → Lebenslauf → Modernisierungstheorien

Literatur

- Andresen, Sünne/Susanne Völker 2005: Hat das Arbeitssubjekt der Zukunft (k)ein Geschlecht? Überlegungen zur Analyse der aktuellen Umbrüche in der Arbeit aus genderkritischer Perspektive. In: Lohr, Karin/Hildegard M. Nickel (Hrsg.): Subjektivierung von Arbeit. Riskante Chancen. Forum Frauenforschung Bd. 18, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 92-114
- Diezinger Angelika 2005: „Alltägliche Lebensführung“: Gesellschaftliche Differenzierung und Soziale Ungleichheit vom Subjekt her betrachtet. In: IAW-Report 1/2005, S. 63-84
- Diezinger, Angelika/Maria S. Rerrich 1998: Die Modernisierung der Fürsorglichkeit in der alltäglichen Lebensführung junger Frauen: Neuerfindung des Altbekannten? In: Oechsle, Mechtild/Birgit Geissler (Hrsg.): Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis. Opladen: Leske + Budrich, S. 165-183
- Gerhard, Ute/Trudie Knijn/Anja Weckwert (Hrsg.) 2003: Erwerbstätige Mütter. Ein europäischer Vergleich. München: Beck
- Gottschall, Karin/Günther Voß (Hrsg.) 2003: Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. München: Hampp
- Jurczyk, Karin 2002: Entgrenzungen von Zeit und Gender – neue Anforderungen an die Funktionslogik von Lebensführung? In: Weihrich, Margit/G. Günter Voß (Hrsg.): tag für tag. Alltag als Problem – Lebensführung als Lösung? München, Mering: Hampp, S. 95-115
- Jurczyk, Karin/Maria S. Rerrich (Hrsg.) 1993a: Die Arbeit des Alltags. Beiträge zur einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg/Br.: Lambertus
- Jurczyk, Karin/Maria S. Rerrich 1993b: Einführung: Alltägliche Lebensführung: Der Ort, wo alles zusammenkommt. In: Jurczyk, Karin/Maria S. Rerrich (Hrsg.): Die Arbeit des Alltags. Beiträge zur einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg/Br.: Lambertus, S. 11-45
- Jurczyk, Karin/Maria S. Rerrich 1993c: Lebensführung weiblich – Lebensführung männlich. Macht diese Unterscheidung heute noch Sinn? In: Jurczyk, Karin/Maria S. Rerrich (Hrsg.): Die Arbeit des Alltags. Beiträge zur einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg/Br.: Lambertus, S. 279-309
- Jurczyk, Karin/G. Günter Voß 1995: Zur gesellschaftsdiagnostischen Relevanz der Untersuchung von alltäglicher Lebensführung. In: Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.): Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen: Leske + Budrich, S. 371-407
- Jurczyk, Karin/Andreas Lange/Peggy Szymenderski 2005: Zwiespältige Entgrenzungen: Chancen und Risiken neuer Konstellationen zwischen Familien- und Erwerbstätigkeit. In: Mischau, Anina/Mechtilde Oechsle (Hrsg.): Arbeitszeit – Familienzeit – Lebenszeit: Verlieren wir die Balance? Wiesbaden: VS Verlag, S. 13-33
- Jürgens, Kerstin 2001: Familiäre Lebensführung. Familienleben als alltägliche Verschränkung individueller Lebensführungen. In: Voß, G. Günter/Margit Weihrich (Hrsg.): tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung. München: Mering, S. 33-60
- Jürgens, Kerstin 2006: Arbeits- und Lebenskraft. Reproduktion als eigensinnige Grenzziehung. Wiesbaden: VS Verlag
- Kortendiek, Beate 1999: Mütterzentren. Selbsthilfeprojekte und Frauenöffentlichkeit. Bielefeld: Kleine Kudara, Werner/G. Günter Voß 2000: Alltägliche Lebensführung: Bilanz und Ausblick. In: Kudara, Werner/G. Günter Voß (Hrsg.): Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung. Opladen: Leske + Budrich, S. 11-26.
- Lohr, Karin/Hildegard M. Nickel 2005: Subjektivierung von Arbeit. Riskante Chancen. In: Lohr, Karin/Hildegard M. Nickel (Hrsg.): Subjektivierung von Arbeit. Riskante Chancen. Forum Frauenforschung Bd. 18, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 207-239

- Ludwig, Isolde/Vanessa Schlevogt/Ute Klammer/Ute Gerhard 2002: Managerinnen des Alltags. Strategien erwerbstätiger Mütter in Ost- und Westdeutschland. Berlin: edition sigma
- Nissen, Ursula 2001: Lebensführung als „Missing link“ im Sozialisationsprozeß? In: Voß, G. Günter/Margit Wehrich (Hrsg.): tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung. München: Hampp, S. 149-163
- Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.) 1995: Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen: Leske + Budrich
- Rerrich, Maria S. 1994: Zusammenfügen, was auseinanderstrebt: Zur familialen Lebensführung von Berufstätigen. In: Beck, Ulrich/Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Zur Individualisierung von Lebensformen in der Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 201-218
- Rerrich, Maria S. 2002: Von der Utopie der partnerschaftlichen Gleichverteilung zur Realität der Globalisierung von Hausarbeit. In: Gather, Claudia/Birgit Geissler/Maria S. Rerrich (Hrsg.): Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Hausarbeit im globalen Wandel. Forum Frauenforschung Bd. 15, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 16-29
- Rerrich, Maria S./G. Günter Voß 1992: Vexierbild sozialer Ungleichheit. Die Bedeutung alltäglicher Lebensführung für die Sozialstrukturanalyse. In: Hradil, Stefan (Hrsg.): Zwischen Bewußtsein und Sein. Die Vermittlung „objektiver“ Lebensbedingungen und „subjektiver“ Lebensweisen. Opladen: Leske + Budrich, S. 251-266
- Roseneil, Sasha/Sally Budgeon 2006: Kulturen von Intimität und Fürsorge jenseits der Familie – persönliches Leben und gesellschaftliche Wandel zu Beginn des 21. Jahrhunderts. In: Feministische Studien, Heft 2, S. 259-276
- Voß, G. Günter 1991: Lebensführung als Arbeit. Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft. Stuttgart: Enke